

„Heilige katholische Kirche“ Aus systematisch-theologischer Sicht über Kirche reflektieren

Gregor Taxacher

Nach der Lektüre dieses Beitrag ...

*... können Sie grundlegende theologische Dimensionen von Kirche benennen, die über deren institutionellen Charakter hinausreichen
... können Sie diese Dimensionen mit den Aufgaben und Zielen der Kirche vergleichen und damit Kirchenkritik als innerkirchliches Anliegen praktizieren*

1. Kirchen-Albträume und -Träume

Wer sich heute in unseren Breiten als „praktizierender“ Christ „outet“, gar als Katholik oder gar als Theologin oder Theologe, wird – falls nicht betretenes Schweigen – meist Äußerungen über die Kirche ernten. Frei nach dem Motto: Wie kannst du denn diesem Verein noch angehören? Nicht nach dem Glauben, nach Gott, nach der eigenen Frömmigkeit wird man dann gewöhnlich zuerst gefragt, sondern nach dem Papst, nach dem letzten Skandal um einen Bischof, nach dem sexuellen Missbrauch durch Geistliche, nach der kirchlichen Stellung der Frau, der kirchlichen Haltung zur Sexualität usw.

Mir jedenfalls ist das schon oft so ergangen – und ich ärgere mich darüber, dann nicht als Christ, nicht als Glaubender angefragt zu werden, sondern sozusagen als Pressesprecher der Institution Kirche. Ein wenig fühle ich mich dann wohl wie die Türken, die bei Preisgabe ihrer familiären Herkunft plötzlich mit Erdoğan konfrontiert werden, oder Juden egal welcher Nationalität, welche die Politik einer bestimmten Regierung im Nahen Osten verteidigen sollen. Aber der

Vergleich ist ungerecht: Ich bin als Katholik ja tatsächlich freiwillig Mitglied einer Institution – hierzulande sogar steuerrechtlich fassbar. Ich muss mir gefallen lassen, daraufhin angesprochen zu werden.

Und ich habe ein weiteres Problem: Ich verstehe ja eine ganze Menge von dem Ärger, der Ablehnung, dem Befremden, das mir entgegenschlägt. Viel davon ist auch mein Ärger, mein Befremden. Wahrscheinlich ärgert mich gerade das an diesen Reaktionen: Ich bin ja nicht *wegen* all dieser Dinge immer noch in der Kirche, sondern *sozusagen trotzdem*.

Die Kirche ist wirklich ein Albtraum, gerade für Glaubende. Da ist der riesige Berg Schuldgeschichte, den sie mitschleppt. Die Kreuzzüge und die Gewaltmission, ihr Paktieren mit den Mächtigen, die Diskriminierung und Verfolgung der Juden, Inquisition und Glaubenskriege sind dabei nur die Spitze des Eisberges, darunter liegen die Kälte der Höllenpredigten, die vielen Vergehen an Leibern und Seelen der Gläubigen. „Die Jahrhunderte der Kirchengeschichte sind so erfüllt von allem menschlichen Versagen, dass wir Dantes grauenvolle Vision verstehen können, der im Wagen der Kirche die Babylonische Hure sitzen sah“ (Ratzinger 1968, 251). Die Kirche ist eine Institution und eine Gemeinschaft voller Verrat an all dem, wofür sie steht. Die Kirche und das Evangelium, für das sie steht – irgendwie passen sie schlecht zueinander.

Man hat einmal das Leid den Fels des Atheismus genannt – wegen des unlösbaren Problems der Theodizee. Mir scheint der wesentlich näher liegende, massivere, fassbarere Fels der Glaubensverweigerung die Kirche zu sein. Heute „ist die Kirche für viele zum Haupthindernis des Glaubens geworden.“ (Ratzinger 1968, 251) Sie ist *sozusagen* der Fels, welcher allzu oft den Blick ausgerechnet auf das – auf den! – verstellt, was sie zeigen will. Das muss uns besonders deshalb bekümmern, weil im Evangelium doch gerade der Apostel-Anführer Simon von Jesus Petrus genannt wird, weil das Fels heißt – „und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und auch die Höllenpforten sollen sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18). Aber bekanntlich muss auch Jesus diesen Petrus gleich darauf zurechtweisen, mehr als das: er, der gerade noch den Höllenpforten standhalten sollte, wird jetzt selbst „Satan“ genannt (Mt 16,23). Der Albtraum mit der Kirche scheint da schon geweissagt.

Gegen diese Kirchen-Albträume hat man in der Kirche immer wieder Kirchen-Träume gestellt: Leitbilder, was sie sein könnte, sein sollte, im Innersten auch sei. In der jüngeren Kirchengeschichte, im 20. Jahrhundert hat man zunächst die paulinische Rede von der Kir-

che als dem Leib Christi wieder entdeckt; Papst Pius XII. schrieb eine Enzyklika über den mystischen Leib Christi („Mystici Corporis“, 1943). Das II. Vatikanische Konzil suchte nach irdischeren, auch demokratischeren Leitbildern, sprach vom pilgernden Gottesvolk (LG 9-17). In der Theologie nach dem Konzil wurde daraufhin vor allem die Gemeinschaft wieder entdeckt, die Gemeinde, befreiungstheologisch die Basisgemeinde, in welcher dieses Volk lebt.

Die Auseinandersetzung mit der Kirche

Sie sind als Theolog*innen nicht die Presseleute einer Institution. Sie dürfen sich an der Kirche reiben, sie sollen in ihr streiten und sie verändern. Das Theologiestudium sollte Ihnen dies nicht austreiben, sondern Ihnen dazu die nötige Kompetenz verleihen.

2. Heilige Kirche?

Wenn ich als systematischer Theologe von diesen Kirchen-Alpträumen und -Träumen herkommend ins Credo, in das Apostolische Glaubensbekenntnis schaue, bin ich doppelt erstaunt, sozusagen positiv und negativ überrascht: negativ, weil hier keine der großen theologischen Kirchenträume auftauchen, keine großen theologischen Metaphern für die Kirche gebraucht werden: kein Leib, kein Volk. Sie ist einfach nur eine und heißt „katholisch“. Andererseits: Darüber hinaus wird ihr ein wirklich provozierendes Kennzeichen gegeben, und das gleich zwei Mal: Sie ist die heilige Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.

Beginnen wir mit dieser positiven, angesichts der Kirchenalpträume wohl allzu positiven Überraschung: Wie kann man die Kirche, ohne sich auf die Zunge zu beißen, heilig nennen? Dass dies leicht missverstanden werden kann, dazu hat gerade die katholische Kirche stark beigetragen durch ihre Heiligsprechungen, durch die Heiligenverehrung. Hier erscheinen Heilige nämlich als besonders vollkommene Christen, als Vorbilder – und „heilig“ damit als eine ethische Kategorie. Und dem gegenüber müssen wir dann bei so einer Kollektivaussage natürlich passen: Wir sind nicht alle Heilige und auch die Kirche als Ganze kommt keineswegs besonders heilig daher. Wir sind alle Sünder, und auch die Kirche als Institution, in ihrem offiziellen Handeln, ist sündig.

Ursprünglich aber meint „heilig“ etwas anderes: Es meint die Bereiche der Anwesenheit Gottes. Wo der brennende Dornbusch steht, ist „heiliger Boden“ (Ex 3,5), der Tempel hat ein Allerheiligstes (1 Kön 8,6). Heilig wird etwas, indem Gott es als Ort seiner Gegenwart frei erwählt. In diesem Sinn ist auch Israel, sein Bundesvolk, heilig (Dtn 7,6) – obwohl es in der Bibel keineswegs idealisiert, sondern im Gegenteil ständig angeklagt wird. Und in diesem Sinn begrüßt auch Paulus seine Gemeinden in seinen Briefanreden stets als Heilige: Er schreibt „an alle Heiligen, die in Philippi leben“ (Phil 1,1) oder „an alle Heiligen in ganz Achaia“ (Mittelgriechenland; 1 Kor 1). Heilig sind hier also alle Gemeindemitglieder, nicht weil sie so fehlerlos, sondern weil sie von Gott berufen sind.

Heilig ist die Kirche also nicht aus sich. „Die Heiligkeit der Kirche besteht in jener Macht der Heiligung, die Gott in ihr trotz der menschlichen Sündigkeit ausübt.“ (Ratzinger 1968, 252) Nicht umsonst folgt im Glaubensbekenntnis auf die „Gemeinschaft der Heiligen“ sofort das Bekenntnis zur „Vergebung der Sünden.“ Diese Gemeinschaft der Heiligen wird also gerade dadurch charakterisiert, dass sie die Vergebung der Sünden nötig hat, aber eben auch: dass diese sich in ihr ereignet. So ist Kirche heilig als von Gott gewollt, in ihrer Beziehung zu ihm. „„Heilig‘ ist die Kirche durch das und durch alles, was aus der Kirche die Sache Gottes macht.“ (Pesch 2010, 115) Hier ist „heilig“ keine ethische Qualifikation – aber bedeutet dann natürlich auch „einen ethischen Imperativ“ (ebd.), nämlich den, seiner Berufung zu entsprechen.

Die das in besonderer Weise getan haben, sind dann die besonderen, namentlich bekannten Heiligen. Sie sind das definitiv erst posthum, weil ja erst dann feststeht, dass sie es sich nicht noch einmal anders überlegt haben. Durch die Heiligenverehrung wird jenseits aller Missverständnisse, welche sie züchtet, denn doch etwas Wichtiges an der Gemeinschaft der Heiligen deutlich: Sie übersteigt weit die aktuell sichtbare Kirchenmitgliedschaft. „Die Kirche ist immer viel größer als das, was davon zu sehen ist.“ (Ruster 2010, 187) Wer sich zur Kirche bekennt, stellt sich in eine Gemeinschaft der Glaubenden durch die Geschichte hindurch, gehört zu einer „kosmischen, universalen, die Zeiten und Räume [...] durchmessenden Gemeinschaft“ (ebd.).

Kirche als verbindendes Element

Theolog*innen sollten erforschen und darstellen, wie Kirche uns als Individuen nicht klein macht, sondern den Horizont erweitert: Wir sind verbunden mit Menschen aus Jahrtausenden und aus allen Erdteilen. Praktizieren Sie kirchliche Theologie als Gespräch in einer globalen Gemeinschaft!

3. Katholisch – apostolisch

Nun also zur eben so genannten negativen Überraschung: Die Kirche wird im Credo recht wortkarg näher charakterisiert. Sie sei katholisch. Die protestantischen Kirchen sagen lieber, den Urtext verändernd, „christlich“ – denn „katholisch“ klingt seit der Reformation konfessionell, wird gleichgesetzt mit „römisch-katholisch“, in Alternative zu „evangelisch“. Von der Wortbedeutung her meint katholisch aber geradezu das Gegenteil von Konfessionalität im modernen Sinn. Das griechische Wort bedeutet „allgemein“ oder „allumfassend“. Katholisch kann also gerade keine Teil-Kirche, keine Kirche als Partei, keine Unterabteilung von Kirche sein.

Warum hat man dann schon in den ersten Jahrhunderten, also lange vor den großen Kirchenspaltungen, von der katholischen Kirche gesprochen? Hier hilft ein Seitenblick sozusagen von Credo zu Credo weiter: Im mindestens ebenso alten großen Glaubensbekenntnis des Konzils von Nizäa (325 n.Chr.), das wir heute noch an Feiertagen im Gottesdienst beten oder singen, wird die Kirche ebenfalls mit den Beiworten heilig und katholisch bezeichnet, hinzugefügt erscheint aber noch „apostolisch“. Das Wort fehlt ausgerechnet in dem Glaubensbekenntnis, das wir das „apostolische“ nennen. Vielleicht darf und muss es hier ja gerade fehlen: Der Legende nach haben die Apostel dieses Bekenntnis zusammen verfasst. Da können sie die Kirche nicht selbst apostolisch nennen, müssen es auch nicht – sie ist es dann ja schon durch diesen Ursprung des Bekenntnisses.

Und damit sind wir wohl auf der richtigen Spur der Deutung: „Apostolisch“ ist eine Art Erkennungszeichen für die Kirche, oder anders gesagt: eine Art Mindestanforderung. Die Kirche, die wir glauben, muss auf den Aposteln gegründet sein, sich von ihnen herleiten, ihren ursprünglichen Glauben an Jesus Christus bewahren. Dies geschieht nicht statisch, sondern in einer lebendigen Geschich-

te, „nicht als Festhalten am Wortlaut, sondern als Entfaltung des Sinnes der apostolischen Tradition.“ (Beinert 1993, 881) Und in diesem Sinn ist nun auch das „katholisch“ zu deuten: Die Kirche muss alles Christliche umfassen, nicht nur einen Teil; sie bewahrt den ganzen Glauben, nicht nur ein paar Sonderideen. „Katholisch ist die Kirche, die in Einheit universal sich ausgebreitet hat.“ (Wenzel 1996, 1346)

Das Credo formuliert also keine Kirchenträume, keine Kirchen-Ideale, sondern viel nüchterner sozusagen Mindestanforderungen: Kirche muss apostolisch und katholisch sein und bleiben, um wirklich Kirche zu sein. Sie muss den Glauben des Ursprungs bewahren und allen seinen Gläubigen Heimat sein, sie muss katholisch, „das heißt in der Vielheit dennoch sichtbar eine“ (Ratzinger 1968, 256) sein. Überspitzt formuliert: Die Kirche ist nur Kirche, indem sie die Sache Jesu und der Apostel all-umfassend repräsentiert; sie ist es nicht, wo sie „ihr eigenes Ding“ macht.

Diese Mindest-Kennzeichen der Kirche im Credo haben natürlich einen historischen Hintergrund: Lange vor den großen Glaubensspaltungen in Ost und West (manifest im Jahr 1054) und der Kirchenspaltung der Reformation (nach 1517) gab es andauernd Streit in der Kirche und Abspaltungen bzw. Ausgrenzungen bestimmter Richtungen und Gruppen in ihr. Wenn wir das Neue Testament lesen, wird schnell deutlich, dass es dieses Problem schlicht von der ersten Stunde der Kirchengeschichte an gab. Also musste man von Anfang an leidgeprüft fragen: Was und wo ist denn dann die wirkliche, die wahre Kirche? Das Credo antwortet: Da, wo sie apostolisch und allumfassend ist. Natürlich bleibt das Problem: Das behaupten ja im Zweifelsfall alle streitenden Parteien gerade von sich. Damit aber bringt das Credo eine Art Stolperfalle in allen selbstbewussten Konfessionalismus ein. Jede Kirche – auch unsere katholische also – muss sich selbst fragen, ob sie denn katholisch sein kann, wenn es doch neben ihrer angeblichen Allumfassendheit auch andere Kirchen gibt.

Die katholische Kirche im heutigen konfessionellen Sinn hat sich dies auf dem II. Vatikanischen Konzil tatsächlich sehr ernsthaft gefragt. Sicher hält das Konzil daran fest, dass in der sichtbaren katholischen Kirche die größte Kontinuität gegeben sei zu diesem Bekenntnis des Anfangs. In ihr sei die apostolische und katholische Kirche „verwirklicht“ (LG 8). In dieser berühmten Formulierung steht jedoch bewusst kein „ist“, keine einfache Identifikation von römisch-katholisch mit katholisch und damit mit Kirche insgesamt (wie es in Entwürfen zu dem Text zunächst zu lesen war). Das „verwirklicht“ heißt

lateinisch „subsistit“: Die Kirche subsistiert in der katholischen Kirche, aber die katholische und apostolische – und damit auch die heilige – Wirklichkeit der Kirche geht über ihre konfessionellen Grenzen hinaus. „Der Kirche Christi eigene Gaben“ (ebd.) finden sich auch außerhalb der Konfessionsgrenzen – gedacht ist hier sicher zunächst an die nicht-katholischen christlichen Kirchen. Es lässt sich also theologisch nicht wirklich festlegen, wo die Kirche beginnt und wo sie aufhört. Gerade wenn die Kirche die Kennzeichen des Glaubensbekenntnisses bewahrheiten will, muss sie sich aktiv mit ihnen identifizieren, muss sie leben, darf sich selbst aber nicht restlos mit ihnen identifizieren. Wo Kirche ist, bestimmt eben die Gabe Christi, bestimmt sein Heiliger Geist – und nicht die Kirche selbst.

Die gewinnbringende theologische Arbeit

„Theologie ist eine Funktion der Kirche“, sagte der protestantische Theologe Karl Barth (Barth 1932, 1). Sie hat vor allem die Funktion, das Apostolische und das Katholische der Kirche immer neu zu erhalten. Theologische Arbeit schützt die Kirche davor, sich zur Sekte zu verengen und ihre normativen Ursprünge zu vergessen.

4. Kirche als Funktion

Glauben wir eigentlich *an* die Kirche? Die Frage mag merkwürdig anmuten, aber sie hat einen Anhalt im Text des Credo: Zu Beginn jeden Absatzes, jeden „Artikels“ steht im lateinischen Text ein „in“, übersetzbar als „an“: Wir glauben zunächst an Gott, dann an Jesus Christus, dann an den Heiligen Geist. An das letzte Bekenntnis schließt sich dann unmittelbar an „*sanctam ecclesiam catholicam*“, ein Akkusativ ohne Präposition, also nicht: „an die heilige katholische Kirche“, sondern „die Kirche“ wird geglaubt. Diese sprachliche Feinheit macht zunächst einmal deutlich, dass die Kirche im Credo kein eigener Glaubensartikel ist, nicht auf einer Stufe mit der dreimaligen Formulierung eines Glaubens an Gott. Sie gehört vielmehr in die Ausführung dessen, was der Glaube an den Heiligen Geist bedeutet – so wie auch die nähere Bestimmung „Gemeinschaft der Heiligen“ und dann die weitere Aufzählung von Glaubensinhalten – Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten, ewiges Leben – davon abhängig bleibt.

Wir glauben in der Grammatik des Credo also eigentlich nur an Gott – als Vater, Sohn und Geist. Alles Übrige führt aus, was in diesen Glauben eingeschlossen ist, was Gott bewirkt. Das bestätigt zum einen noch mal rückblickend, was zur Heiligkeit der Kirche zu sagen war: Es ist nicht ihre eigene Heiligkeit, sondern die Gottes, hier: die des Heiligen Geistes. Vorausblickend bis zum Ende des Credo verschweift diese Grammatik die Kirche zudem ganz eng mit bestimmten Verheißungen, mit der Sündenvergebung, der Auferstehung. Das heißt: Die Kirche ist für etwas da, nämlich dafür, dass wir tatsächlich die Verheißungen erlangen, die Gott gibt – dass wir Vergebung finden, dass wir den Tod überwinden so wie Jesus, in und mit ihm. Die Kirche ist in der Struktur des Credo – um es pointiert auszudrücken – nicht Glaubensinhalt, sondern Mittel zum Zweck. Sie hat von Gott her und für uns eine Funktion.

Die Kirchenkonstitution des II. Vatikanums hat dies gleich zu Beginn in eine theologische Kennzeichnung gefasst, die noch vor der Metapher des Volkes Gottes steht: Die Kirche sei „gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug“, mit dem Gott die Menschheit mit sich vereinigen wolle (LG 1). Üblicherweise sprechen wir von Sakramenten in der Kirche – katholisch von deren sieben. All diese haben die Funktion, die Heilsverheißungen des Evangeliums zeichenhaft und durch das Versprechen Gottes, das an ihnen hängt, „sicher“ an uns zu vermitteln – in Taufe, Firmung, Eucharistie, Vergebung ... Diese Sakramente sind nun wirklich nur dort „erhältlich“, wo Kirche ist und wirkt. Sie ist der Raum der Sakramente, und genau darin zeigt sich sozusagen die Struktur, in der Gott uns berühren will: konkret, leiblich, sichtbar, materiell. So wie er Mensch, Fleisch wurde, so soll seine Zuwendung anfassbar uns berühren – schließlich soll ja auch unsere Umkehr, unsere Verwandlung, unser Leben mit ihm kein Gedankending, kein Bewusstseinsinhalt bleiben, sondern unsere wirkliche Lebensform werden.

Kirche als Funktion, als „irdenes Gefäß“ (2 Kor 4,7) der Heilsmittlung Gottes bedeutet: „Die Kirche ist so unscheinbar, ja niedrig und zum Wegwerfen gering wie ein elementares Element, wie Wasser, Öl, ein Stück Brot, ein Schluck Wein“ (Pesch 2010, 76). Aber eben darin will Gott mitten unter uns sein. Nicht hier oder da in besonders spektakulären Ereignissen, sondern mitten unter uns ist das Reich Gottes, wie Jesus sagt (Lk 17,21). Thomas Ruster wagt deshalb den Satz: „Die Kirche ist das Reich Gottes auf Erden.“ (Ruster 2010, 161) Also doch wieder ein massiver Kirchen-Traum?

Ich stoße mich bei Rusters Satz an dem „ist“. Das klingt nach massivem Alleinvertretungsanspruch, so wie sich die katholische Kirche in der neuzeitlichen Scholastik und noch lange als „societas perfecta“, als vollkommene Gesellschaft (Wiedenhofer 2000), gewissermaßen als Gottesstaat verstand. Das Reich Gottes ist nach Jesu Worten aber kein Territorium, keine Institution, sondern eher ein Ereignis: „Wenn ich mit dem Finger Gottes die Teufel austreibe, dann ist das Reich Gottes schon unter euch gelangt“ (Lk 11,20), also: Wo durch Jesus und in seiner Nachfolge der Wille Gottes durchgesetzt wird – gegen den wirklich teuflischen Widerstand, der ihm beobachtbar in unserer Geschichte entgegenschlägt – da ist Reich Gottes in Anbruch.

In diesem Sinne präzisiert Thomas Ruster denn auch seinen Satz, „Besser“ heiße es: „Die Kirche *tut* das Reich Gottes.“ (Ruster 2010, 163) Diese Interpretation des „ist“ als ein „tut“ entspricht der Korrektur des Konzilstextes von der katholischen Kirche vom „est“ zum „subsistit“: Die Kirche hat keinerlei Grund, triumphal darauf zu verweisen, was sie ist. Sie hat aber den Auftrag, als sie selbst auf das zu verweisen, was sich in ihr ereignen soll, was sich in Verkündigung und Sakrament, in Gottesdienst und Dienst an den Menschen auch wirklich in ihr ereignet – wirklich, wenn auch oft mehr trotz als wegen der Selbsterhaltungspolitik dieser Institution.

Wenn ich also gefragt werde, warum ich immer noch dieser Kirche angehöre, dann möchte ich gern wie dieser mal begeisterte, mal schwache, mal überschwängliche, dann wieder verräterische Petrus antworten. Als sich nach harten Diskussionen um Jesus viele Jünger von ihm abwenden, fragt Jesus die Zwölf, den engsten Kreis um ihn: „Wollt ihr auch weggehen?“ Worauf Petrus antwortet. „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens.“ (Joh 6,67 f.) Diese Antwort wirkt auf mich durchaus etwas ratlos. Fast höre ich den Esel aus den Bremer Stadtmusikanten im Hintergrund: „Etwas Besseres als den Tod findest du überall.“ Wohl wahr – aber die Verheißung ewigen Lebens eben nur hier. Und mit dieser Verheißung schließt dann ja auch das Credo.

Die Funktion der Theologie und der Kirche

So können wir die Funktion auch der Theologie als Funktion der Kirche noch genauer fassen: Sie hat eben jene „Worte ewigen Lebens“ zu hüten. Dies ist der Schatz in den irdenen Gefäßen, von dem Paulus spricht (s. o. zu 2 Kor 4,7). Auch die Theologie ist so ein zerbrechliches

Gefäß – nur Sätze, nur Gedanken, für das, was kein Satz und kein Gedanke fassen kann.

Literatur

- RATZINGER, JOSEF: *Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis*, München: Kösel 1968
- RECK, NORBERT: *Abenteuer Gott. Den christlichen Glauben neu denken*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2003
- RUSTER, THOMAS: *Glauben macht den Unterschied. Das Credo*, München: Kösel 2010